



Abend-

Zeitung.

41.

Sonnabend, am 16. Februar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Sell.)

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen. [Fortsetzung.]

In diesen Tagen traf ein Eilbote von Mainz auf der Ebernburg mit der Nachricht ein, Kaiser Maximilian habe sein thatenreiches Leben geendet. Sickingen war bei dieser Nachricht, obgleich sie ihm nicht unerwartet kommen konnte, tief erschüttert. Ein großer Mann ist heimgegangen! — rief er im Gefühl seines Schmerzes — Bete, Deutschland, daß Dir wieder ein Kaiser wird, gleich ihm, der dir Fürst, Vater und Vorbild war! Er überdachte schnell die Folgen dieser wichtigen Begebenheit, und berechnete, wie sehr sie auf die Ruhe Deutschlands einwirken mußte. Ihm war es jetzt unangenehm, daß er seine Soldaten hatte auseinander gehen lassen, da ihn die kommenden Ereignisse gewiß gerüstet verlangten; denn kaum fünfhundert Mann hatte er noch in seinen Burgen und die erst jüngst entlassenen konnten der Kurfürst von Trier und Herzog Ulrich von Württemberg leicht durch französisches Gold anwerben und im entscheidenden Augenblicke der Kaiserwahl für Frankreich verwenden. Schnell wurden Boten an die Hauptleute nach Franken, Sachsen und der Wetterau geschickt, um schnell wieder zehn Fahnen Lanzknechte zu werben, und alle Burgvoigte erhielten den Befehl, mit so viel als sie könnten, die Besatzung ihrer Schlösser zu verstärken.

Der entscheidende Augenblick für Deutschland ist gekommen, — sagte er zu Elör — von der Kaiser-

wahl hängt die Verbreitung der neuen Lehre, hängt der Erfolg meines lang durchdachten Planes ab. Auf Albrecht von Mainz ruht jetzt viel.

So laßt mich hin zu der schönen Ursula, sie mag ihren geistlichen Verehrer stimmen, meinte Elör.

Sickingen schüttelte unwillig den Kopf. Dergleichen Wege liebe ich nicht, sagte er ernst.

Ihr seyd sonderbar! — entgegnete Herr Balthasar — Was sind alle Unterhandlungen anders als krumme Wege, auf welchen der Listigste am nächsten zum Ziele gelangt; ob Ihr den Kurfürsten durch Eure gewandten Worte überredet, oder es durch die schöne Ursula thut, ist wohl ziemlich gleich — gelangen wir nur zum Zwecke.

Ihr mögt Recht haben, Elör, — sagte Sickingen — Aber auch ich habe Recht. Was für Euch paßt, ziemt mir nicht.

Run, wie Ihr wollt, Herr! Ihr geht übermorgen nach Mainz, ich schon morgen.

Sickingen erlaubte es, und als er zu dem Kurfürsten kam, fand er ihn vollkommen gestimmt, die wegen dem Könige von Spanien verabredeten Bedingungen auch jetzt noch zu erfüllen; nur bedung der Kurfürst sich aus, daß der König einen Gesandten an ihn schicken solle, mit welchem er dann den Vertrag abzuschließen bereit sey. Weder Ursula's noch Margarethens hatte er im Laufe des Gespräches erwähnt, wohl aber bemerkt, daß sein Geheimschreiber

ihm wahrscheinlich durch Ursula treulich vorgearbeitet habe.

Als er auf die Ebernburg zurückgekehrt war, schrieb er an alle seine Freunde und bat sie, für den Fall, daß er ihrer Unterstützung bedürfe, sich bereit zu halten; auch da, wo er für sich einen offenen Säckel erwarten konnte, nahm er ihn in Anspruch, und hoffte eine bedeutende Summe für jeden vorkommenden Fall zusammenzubringen. Mit Georg, der ihm seit der Unterredung mit Philipp Wohlgemuth noch theurer geworden war, redete er das Nöthige wegen einer Reise nach Brüssel ab, wohin dieser ihn zum Hoflager des Königs von Spanien begleiten sollte, erfüllte Ottiliens stillen Wunsch, das Band der Ehe mit Ulrich Späth zu knüpfen, und besorgte sein Haus, als wisse er im Voraus, daß er es lange verlassen müßte.

Am dem nämlichen Abende, wo er von Mainz zurückkehrte, war er auch zu Moriz Redinger gegangen, der immer eingezogen, fast den ganzen Tag in Büchern lesend, in seinem Gemache saß. Als er Sickingen erblickte, stand er auf, ging ihm entgegen, zog sein sammetnes Käppchen von dem grauen Scheitel, was er sonst nicht immer zu thun pflegte, und statt dessen Gruß zu erwiedern, sah er ihn wehmüthig an. Herr, — begann er dann — verstoßt mich nicht. Wenn ich auch nicht mehr das Schwert für Euch führen kann, so gebt mir doch Obdach, Speise und Trank, daß ich nicht gezwungen bin, von dem Sündenbrode meiner Tochter zu essen.

Redinger! — unterbrach ihn Sickingen, traulich dem Alten die Hand reichend, — wie kommt Ihr zu dieser sonderbaren Rede? So lange meine Feinde mir diese Burg lassen, so lange noch ein Faß Wein in meinem Keller ist, sollt Ihr nicht ohne Obdach und Nahrung seyn. — Er sah hierbei den Alten genauer an und erschraek über sein Aussehen; der Gram hatte in der kurzen Zeit tiefe Furchen auf seinem Gesichte gezogen, mehr noch erschraek er über den Gleichmuth, mit welchem er ihn auf einmal ansah, sich wieder auf seinen Sessel setzte und ihn fragte: Ihr waret in Mainz Ritter Sickingen?

Ich war dort.

Spracht Ihr den Cardinal?

Ich sprach ihn.

Habt Ihr sonst Niemand gesehen? fragte er immer unruhiger werdend.

Ich sah Manchen am Hofe, erwiederte Sickingen.

Sah Ihr mein Kind? rief er zitternd.

Ich habe sie nicht gesehen, Herr! antwortete Sickingen, den Ton und Stellung des Alten innig rührte.

Ach! — sagte dieser seufzend — wenn es mir zuweilen ist, als stünde sie neben mir, das Kissen mir zu rücken, und ich mein Auge von ihr hinweg auf das Buch wende und es mir dann dünkt, als ob sie mich anreden müßte, vergesse ich sie doch zuletzt, und die Lehre dieser frommen Schrift zieht mich von allem Irdischen ab, meine Seele wird ruhig und ich denke nicht daran, daß noch etwas auf Erden wandelt, was mein ist. Aber wenn die Sonne sich senkt, das Dämmerlicht immer mehr und mehr verschwindet, der letzte Schimmer mir auf dem düstern Grunde der Nacht die Bilder der Vergangenheit wie Nebelschatten zeigt, dann wird es mir beklommen um's Herz, Sehnsucht nach meinem Kinde ergreift mich, ich möchte ihr vergeben, denn es ist ja meines Weibes Kind. — Ach Herr! zu fühlen, daß man von Allem losgerissen ist, was einen noch an das Leben ketete, einsam sich zu fühlen auf dieser belebten Erde, dieses graußige Gefühl könnte den Menschen bewegen, sich an die Sünde selbst anzuklammern, um nur nicht allein zu stehen. Aber von ihrem Sündenbrode mag ich doch nicht essen, und sollte ich verhungern.

Und könntet Ihr nie Eurem Kinde vergeben? fragte Sickingen.

Nie! — rief der Alte finster — Wäre sie dem Sängler nachgelaufen, hätte sich an ihn gehangen und so meinen Namen entehrt, so wäre ich tief gekränkt, tief erniedrigt und hätte mein Schild zu Grabe getragen, meine Rüstung dem Waffenschmidt verkauft; aber ich hätte doch in ihr Häuschen einziehen, ihr kärgliches Mahl theilen, mich ihrer Kinder freuen können, denn ich hätte geglaubt, die Liebe, die reine, heilige Liebe hätte sie verleitet, es sey ein menschlicher Fehler, den sie zu büßen habe und den ich mit büßen müsse. Aber eines Pfaffen Buhlerin, nein, Sickingen, dieser Schuld kann Vaterliebe nicht verzeihen!

Ihr seht die Sache in dem schlimmsten Lichte! sagte Sickingen, ihn beruhigen wollend.

Ritter Franz von Sickingen! — unterbrach ihn, sich stolz vor ihm stellend, der Alte — Wähnt Ihr, Moriz Redinger müsse abgestumpfter gegen die Schande seiner Tochter seyn als Ihr gegen die Thorheit Eures Sohnes? Meint Ihr, Euer Stamm sey edler, und Euer Schild roste eher als der meine? Seyd Ihr so nachsichtig gegen die Schande, die mich trifft, warum seyd Ihr so empfindlich für die Schmach, die nur den Ritter treffen konnte, warum klett Ihr jenes

holden Mädchens Herz brechen und versagt Eurem wackern Sohne ein edles Weib, nur weil sie nicht adelig ist.

Moritz Redinger! — erwiederte Sickingen gelassen — Ihr zeigtet mir Eure Wunde — ich fand sie unheilbar; warum sollte ich nicht lindernden Balsam darauf träufeln, wenn er auch nicht heilen, wenn er nur lindern kann: warum sollte ich die Wunde vergrößern?

Redinger sah ihn nachdenkend an.

Ich fühle Euren Schmerz und bedaure Euch, — fuhr Sickingen fort — aber da es Fälle gibt, welche der Mensch nicht ungeschehen machen kann, so muß der Mann das Unglück männlich ertragen und nicht im Schmerze untergeben.

Eben als Redinger antworten wollte, trat ein Diener eilig ein und meldete die Ankunft Herrn Philipps von Flerstheim, Sickingens Schwäher, der ihn zu sprechen wünschte. Sickingen drückte dem Alten die Hand und verließ ihn.

Es mußte Wichtiges seyn, was den Domsänger von Speier herführte, Sickingen eilte deshalb mit gespannter Erwartung zu ihm. Was bringst Du mir? — rief er ihm entgegen — Gute oder böse Botschaft? —

Was ich Dir bringe, muß die Zeit erst gestalten. Herzog Ulrich, den Mord eines seiner Diener zu rächen, ist plötzlich vor Reutlingen gerückt, hat die Stadt mit Sturm genommen, ihre Siegel und Wappen zerschlagen, ihre Freiheitbriefe zerrissen und sie gezwungen, ihm zu huldigen.

Ein tolles Unternehmen! — rief Sickingen — Nun ist er ohne Rettung verloren. Eine Reichsstadt gewaltsam vom Reiche zu reißen, sie zwingen, ihm zu huldigen, ihn als ihren Lehnsherrn anzusehen, ist ein rasendes, tollkühnes Unternehmen. Der schwäbische Bund wird auftreten, die Baiern über ihn fallen, Georg von Frondsberg die Söldner Oesterreichs als Verbündete zusammenziehen, und was schlimmer als Alles ist, die Schweizer werden ihn seinem Schicksale überlassen und nach Hause gehen.

Und was wirst Du beginnen? fragte Flerstheim.

Sickingen, ohne zu antworten, ging in dem Gemache auf und ab; endlich blieb er stehen, besann sich noch eine Weile, dann sagte er mit seiner gewohnten Ruhe: Er ist verloren, keine Macht kann ihn retten, seine Thorheit verdient es auch nicht. Ich bedarf in der jetzigen Zeit ein schlagfertiges Heer; nur mit den größten Opfern könnt' ich es bis zu dem wichtigen

Zeitpunkte erhalten; deshalb erhalte es dieser Krieg, zu dem mich überdies meine Verpflichtung zwingt. Ich bin gegen Württemberg.

Und was soll Dir dieß frommen? fragte Flerstheim. —

Die Gunst des neuen Kaisers ist mir zu wichtig, als daß ein Fürst Deutschlands Thron besteigen sollte, ohne daß ich ihn darauf gehoben. An der Spitze eines Heeres ist meine Stimme von stärkerem Gewichte als eine Kurstimme, und ohne Krieg vermag ich ein solches, wie ich hierzu bedarf, nicht zu stellen. Württemberg muß mir das Heer werben und erhalten, womit ich Karl von Spanien zum Kaiser ausrufe, und wofür er mich belohnen wird.

Bist Du dessen gewiß? — fragte der edle Flerstheim. Ich fürchte, Du hebst Deine Schwingen zu hoch! —

Für meines Vaterlandes Wohl, für seine Freiheit und meines Glaubens Begründung ist kein Flug zu gewagt, keine That zu kühn, kein Wunsch zu groß. Die Fürsten fürchten ihre Ruhe auf's Spiel zu setzen, sie leben zu gemächlich und scheuen, in ihrer Schlafsucht gestört zu werden, sie haben wohl den Willen, aber nicht die Kraft zur That. Was bleibt dem Vaterlande übrig als seine muthigen Männer, sie müssen zusammenhalten, es zu unterstützen, denn wahrlich, Philipp, so kann es nicht bleiben, das alte Gebäude stürzt zusammen und wir mit ihm!

Sickingen, — sagte Flerstheim — Du weißt, wenn es das Vaterland, wenn es die Freiheit Deutschlands gilt, bin ich der Deine mit Leib und Seele, aber ich fürchte, der Ehrgeiz gebraucht diese heiligen Namen, Dich nach Unerreichbarem zu verlocken.

Nein, wahrlich nicht! — erwiederte Sickingen, und aus seinem Auge strahlte die innige Wahrheit seines untadeligen Gemüthes — meine Absicht ist edel, ich trachte nur nach Macht, sie für das allgemeine Wohl zu gebrauchen, nicht für mich; und wie ich das Heer für Karl von Spanien werbe, damit die Krone auf ein würdiges Haupt, auf das Haupt eines Habsburgers gesetzt werde, so gebrauche ich auch nur meine und meiner Freunde Kraft, die Fesseln zu zerbrechen, womit die Fürsten uns zu umziehen drohen.

Franziskus! — rief Flerstheim mit ernstem Tone — täusche Dich nicht selbst. In unseren Zeiten, wo Krieg, Fehden und Belagerung des Adels Handwerk ist, hält man manches für erlaubt, was es wohl vor Gott und Menschen nicht seyn sollte. Was der Muth und die Faust errungen, betrachtet man so

leicht als sein Eigenthum. Der Edle möchte eine Herrschaft, und wenn er diese besitzt, ein Fürstenthum erringen. Hüte Dich vor dieser Klippe, Franziskus. Dein Name ist in allen deutschen Gauen gefeiert, Du stehst als Beschützer der Unterdrückten so hoch, als keiner, und wenn Dich der Fürstenhut schmückte, und ein Wappen mit Krone und Schwert, von Schildhaltern getragen in Deinem Banner leuchtete, es könnte nicht schöner glänzen als Deine Fahne mit den fünf Kugeln und der herrlichen Inschrift: „Allein Gott die Ehre, Liebe dem gemeinen Nutzen, Beschirmung der Gerechtigkeit!“ Dieser Wahlspruch spricht Tugenden aus, die Du bis jetzt geübt; möchtest Du „Mäßigung im Glücke“ auch hinzufügen.

Sickingen lächelte. Du sagst doch immer, lieber Schwäher, — sprach er — und wenn Du nicht für mein Leben, für mein Hab' und Gut sagen kannst, so fürchtest Du für mich selbst. Noch — ich schwöre es Dir — ist kein Wunsch in mir erstanden, über den ich erröthen müßte, und mein Schwert zog ich bis jetzt nur für Andere, nicht für mich. Sollten meine Wünsche dereinst kühner werden, sollte ich, wie Du fürchtest, nach Höherem streben, so sey überzeugt, es geschieht nur, um mächtiger gerüstet zum Schirm deutscher Freiheit, zur Beschützung des Glaubens meinen Feinden entgegen zu stehen. Sorge nicht für mich! Mein Wahlspruch hat sich mir zu tief eingepägt, mit ihm will ich leben, will ich sterben! (Fortf. f.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Landsberg.

[Beschluß.]

Den zweiten Theil erfüllte die großartige Composition der Glocke von Andreas Romberg, mit ihrem majestätischen Feuerhorn, welches durch seine Allgewalt Alles hinriß. Sehen Sie, ich habe über den Eindruck dieses Meisterwerkes die Namen der Personen, die ihr Talent zur Darstellung desselben liebten, ziemlich vergessen, und erinnere mich nur noch, daß man mir unter den Sängern die Namen Albin, Seliger, Schmidt u. s. w., und unter den Sängerinnen eine Demoisell Sommerfeld bezeichnete.

Man liest, werther Freund, Ihr Blatt, in welchem Sie diesen Zeilen unter den Correspondenz-Artikeln vielleicht eine Stelle gönnen werden, hier fleißig; und so mag man auch den Dank eines Reisenden für den ihm so unerwartet verschafften Genuß lesen, und in der Nennung wenigstens einiger Namen den Beweis von Anerkennung finden, den Er so gern Allen wiederfahren ließe!

Schreiben Sie mir, mein geliebter Freund, so senden Sie die Briefe nach S..., von wo mir alles regelmäßig nachbesorgt wird. So bald ich in Berlin angekommen bin, zeige ich es Ihnen an. D.

Aus Kassel.

Am Schlusse des vorigen Jahres hatten wir die Hoffnung, innerhalb 8 Tagen ein neues Trauerspiel und eine neue Oper zu bekommen. Den 26. Dec. wurde nämlich „Belisar“ gegeben und auf den 1. Jan. 1823 war die „Belagerung von Corinth“, Musik von Rossini angekündigt. Aber dieser Genuß ward uns nur zur Hälfte zu Theil, weil, was allenthalben so oft zu geschehen pflegt, einer unserer Sängern unpäßlich wurde, weswegen die Aufführung der Oper bis zum 20. Jan. verschoben blieb. Belisar, Trauerspiel in 5 Akten von Schenk, ist reich an malerischen Scenen, und eine gute Sprache zeichnet dieses Kunst-

werk fast durchgehends vortheilhaft aus. Daß es aber zu rechtfertigen sey, einen Helden, welcher so sehr der Geschichte angehört, wie Belisar, so willkürlich gleichsam aus der Geschichte zu entfernen, will uns nicht einleuchten. Wenn gleich ein großer französischer Schriftsteller in einem wohl gelungenen Romane vorausgegangen, wenn gleich ein berühmter französischer Maler (Gerard) nachgefolgt ist, so kann diese Entschuldigung eben so wenig statt finden, als wenn einer seine Sünde damit rechtfertigen wollte, daß ein Anderer ebenfalls gesündigt habe. Der französische Maler *) hat die Sentimentalität aufs äußerste getrieben, indem der blinde Greis den Knaben, welcher ihn leiten sollte, jetzt selbst tragen muß, weil der Knabe von einer Schlange verwundet worden ist. — Weit entfernt, unsere Meinung vor der Welt geltend machen zu wollen, überlassen wir es einem jeden, das Gesagte nach seiner Weise zu beurtheilen. Die Ausführung dieses Trauerspiels können wir nicht anders als sehr lobenswerth preisen und vorzüglich war Hr. Henckel als Belisar. Wir glauben, daß Hr. Henckel in dieser Darstellung allenthalben große Anerkennung finden werde. Wenn gleich fast alle Wirkung auf Belisar zusammengedrängt zu seyn scheint, so haben doch sämtliche Darsteller alles geleistet, was nach dem, was der Verfasser denselben zuertheilt hatte, möglich war. Costüm und Decorationen waren, wie immer, ausgezeichnet.

Herr Ferdinand Löwe, vom Mannheimer Theater, trat als Graf Essex im Trauerspiele gleiches Namens auf. Sein Erscheinen auf der Bühne erregte allgemeine Freude, weil dadurch viele erfreuliche Erinnerungen aus früherer Zeit wieder lebendig wurden, wo dieser Künstler eine Stierde der hiesigen Bühne war. Seine Gestalt, sein Organ, seine große Sorgsamkeit, sich vortheilhaft zu kleiden, seine Gewandtheit, sein fester Gang voll Anstand und Würde, geben diesem Darsteller vor manchem seiner Herren Collegen einen bedeutenden Vorsprung.

*) Wer kennt nicht den vortrefflichen Kupferstich von Desnoyer nach dem Gemälde von Gerard?

[Der Beschluß folgt.]